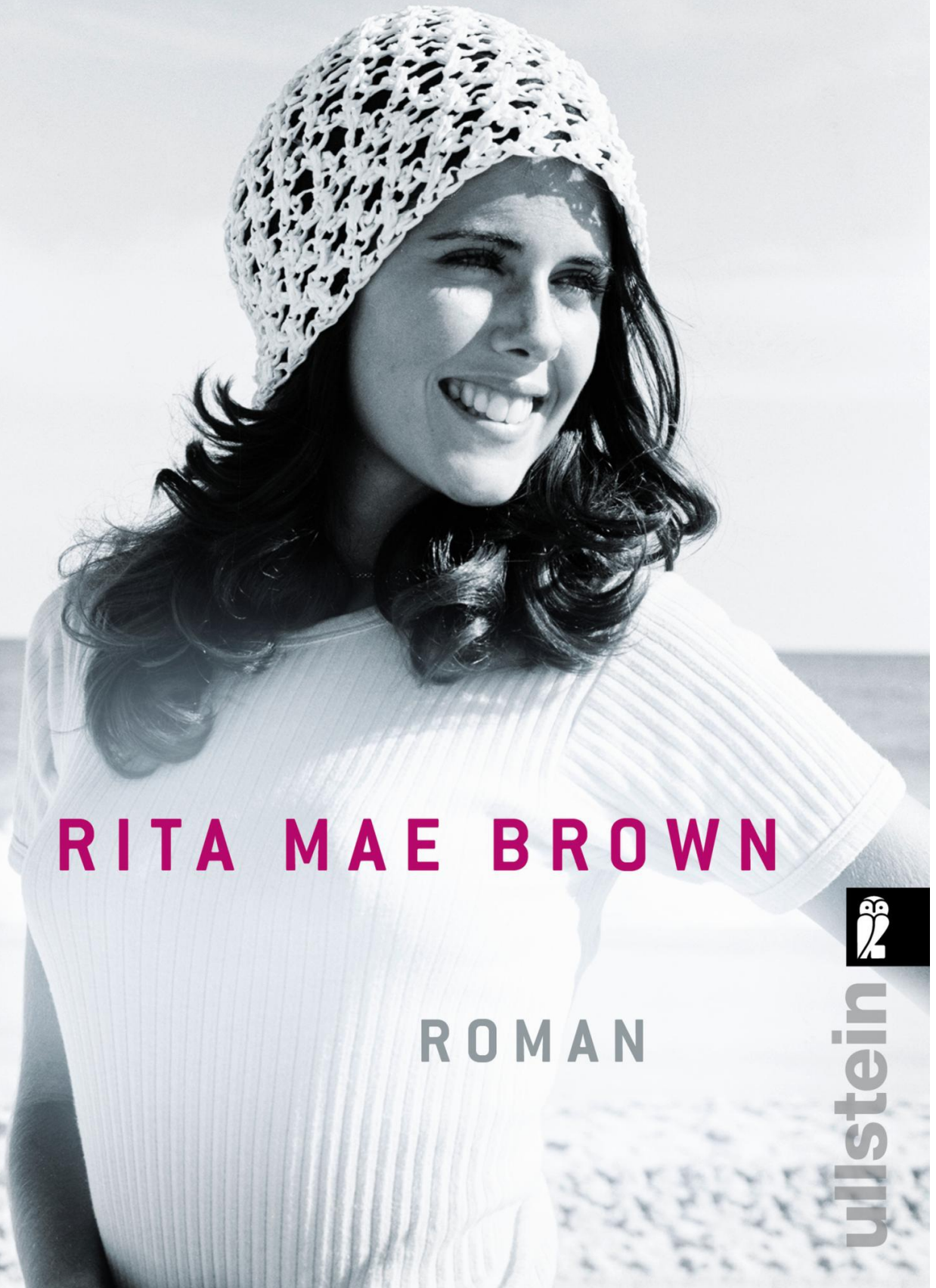


# RUBINROTER DSCHUNGEL



RITA MAE BROWN

ROMAN



ulstein

gemacht haben, wenn sie mich Carrie überlassen hat. Hab ich denn damals irgendwas Schlimmes angestellt? Warum hätte sie mich sonst im Stich gelassen. Jetzt, ja jetzt vielleicht könnte sie mich verlassen, nachdem ich Broccolis Pimmel zur Schau gestellt habe, aber wie hätte ich als kleines Baby irgendwas Schlimmes anstellen können? Ich wollte, ich hätte von der Sache nie etwas erfahren. Ich wollte, Carrie Bolt würde tot umfallen. Das ist es genau, was ich mir wünsche. Ich gehe nicht dahin zurück.

Die Nacht zog herauf im Gehölz, und kleine, unsichtbare Tiere huschten im Dunkel am Boden herum. Kein Mond stand am Himmel. Die Schwärze erfüllte meine Nasenlöcher, und die Luft war voller Geräusche, seltsamer Töne. Frostige Kälte drang von dem alten Fischeich unten bei den Tannen herauf. Auch konnte ich keine Nüsse finden, es war zu dunkel. Alles, was ich fand, war ein Spinnennetz. Das Spinnennetz gab mir den Rest. Ich beschloß, nach Hause zu gehen, aber nur bis ich alt genug wäre, um eine Stelle zu finden, so daß ich dieses Loch verlassen konnte. Stolpernd ertastete ich mir meinen Weg nach Hause und öffnete die zerbrochene Fliegenschutztür. Niemand wartete auf mich. Sie waren alle zu Bett gegangen.

## 2

Leroy saß mitten im Kartoffelfeld und entfernte eine Zecke aus seinem Nabel. Er sah aus wie Baby Huey in den Comics und war auch nicht gerade viel schlauer, aber Leroy war mein Vetter, und ich liebte ihn auf eine blöde Art. Man hatte uns hierher zum Sammeln von Kartoffelkäfern geschickt, aber die Sonne stand hoch, und wir waren unsere Arbeit leid. Die erwachsenen Frauen waren im Haus, und die Männer waren weg, arbeiten. Das war der Sommer 1956, und wir waren so arm dran, daß wir mit den Denmans in Shiloh zusammen wohnen mußten. Ich wußte nicht, daß es uns schlecht ging; außerdem war ich mit Leroy, Ted und all den Tieren gern draußen.

Leroy war elf, genauso alt wie ich. Er war auch genauso groß, nur ziemlich dick; ich war spindeldürr. Ted, Leroy's Bruder, war dreizehn, und er befand sich im Stimmbruch. Ted arbeitete unten bei der Esso-Tankstelle, so saßen Leroy und ich mit den Kartoffelkäfern fest.

»Molly, ich hab keine Lust mehr, Kartoffelkäfer zu suchen. Wir haben zwei Krüge voll, komm, laß uns runter zu Mrs. Hersheners Laden laufen und uns eine Brause holen.«

»Okay, aber wir müssen durch den Graben durch, wo Ted den Traktor zertrümmert hat, oder meine Mom sieht uns und treibt uns wieder zur Arbeit.«

Wir krochen durch den Graben an dem verrosteten Traktor vorbei und auf der anderen Seite des Weges aus der Abflußröhre heraus. Dann rannten wir den ganzen Weg hinunter zu Mrs. Hersheners winzigem Laden, an dessen Tür eine verblichene Nehi-Soda-Reklame, mit einem Thermometer drauf, hing.

»Ach, es sind Leroy und Molly. Helft ihr Kinder euren Müttern oben auf dem Hügel?«

»O ja, Mrs. Hershener«, leierte Leroy, »wir verbrachten den ganzen Tag damit, Kartoffelkäfer zu suchen, damit die Kartoffeln auch richtig wachsen.«

»Ach, seid ihr goldig. Hier, wie wär's mit einem Schokoladenkringel für jeden von euch.«

»Danke schön, Mrs. Hershener«, sagten wir wie aus einem Munde.

»Kann ich für einen Nickel eine Kugel Himbeereis kriegen?«

Ich schnappte mir mein Eis und spazierte in die Juni-Sonne hinaus. Leroy schlenderte mit einer Zuckerstange hinterher und wir setzten uns auf die abgenutzten, flachen Holzplanken der Veranda.

Zwischen den glitzernden Dachpappenfetzen vor dem Laden erspähte ich eine leere Sunmaid-Rosinenschachtel. Bis auf den zerrissenen Deckel war sie noch heil.

»Wofür brauchst du das?«

»Ich hab da was im Sinn, wart's ab, wirst schon sehen.«

»Ach komm, Moll, sag's mir, und ich helf dir.«

»Kann ich dir jetzt nicht sagen. Da kommt Barbara Spangenthau, und du weißt ja, wie sie ist.«

»Okay, muß ein Geheimnis bleiben.«

»Hallo, Barbara, was machst du denn so?«

Barbara murmelte irgendwas von einem Laib Brot und verschwand nach drinnen. Barbara war Jüdin, und Carrie schärfte Leroy und mir ständig ein, wir sollten uns von ihr fernhalten. Die Mühe hätte sie sich ersparen können. Niemand hatte Lust, der Barbara Spangenthau näherzukommen, da sie immer die Hand in ihrer Hose hatte und mit sich spielte, und schlimmer noch, sie stank. Bis ich fünfzehn war, dachte ich, Jüdin sein bedeute, man spazierte fortwährend mit der Hand in der Hose herum.

Barbara rollte sich aus dem Laden heraus. Sie war noch fetter als Leroy; die Arme voller Fishel-Brot begann sie den mit Geißblatt bewachsenen Weg hinunterzumarschieren.

»He, Barbara, hast du Earl Stambach heute gesehen?«

»Er war unten beim Teich. Warum?«

»Weil ich ein Geschenk für ihn habe. Wenn du ihn siehst, sag ihm, ich suchte ihn, ja?«

Barbara trabte, von der Wichtigkeit ihrer Botschaft ganz durchdrungen, die Straße hinunter. Da sie ziemlich in der Nähe von den Stambachs wohnte, hatte sie eine gute Chance, sie loszuwerden.

»Wieso willst du Earl Stambach was schenken? Ich dachte, er wäre dir nun auf ewig verhaßt.«

»Ist er ja auch, und das Geschenk, das ich für ihn habe, ist was ganz Besonderes. Willst du mit mir kommen, wenn ich es hole?«

Leroy konnte sich kaum einkriegen vor Begeisterung, und er zuckelte hinter mir her über die Felder wie ein Entenkleines hinter seiner Mutter, und den ganzen Weg über brabbelte er, was das wohl für ein Geschenk sein könnte. Wir kamen in das kühle Gehölz, und ich suchte den Boden ab. Auch Leroy starrte auf den Boden, wenn er auch nicht wußte, wonach er suchen sollte.

»Ha! Hab's gefunden. Nun werd ich ihm was Feines zurechtmachen.«

»Ich seh nur einen Haufen Kaninchenköttel. Was willst du damit? Ach komm, sag's mir.«

»Guck zu, Leroy, und halt den Schnabel.«

Ich schaufelte eine Handvoll winziger, wunderschön runder Kaninchenköttel zusammen und schüttete sie in die Sunmaid-Rosinenschachtel.

»Kannst du dich an die getrockneten Rosinen erinnern, die Florence draußen auf der hinteren Veranda hatte? Lauf mal schnell hin und klau eine Handvoll, und dann kommst du schnurstracks wieder hierher.«

Leroy wuchtete davon wie ein Zement-Lastwagen, wobei seine massige Gestalt in der Nachmittagssonne schimmerte. Innerhalb von zehn Minuten war er mit einer köstlichen Handvoll echter Rosinen wieder zurück. Ich warf sie in die Schachtel und schüttelte den Inhalt kräftig. Dann ließ ich Leroy ewiges Stillschweigen schwören und machte mich auf den Weg durch das Gehölz zu Carmines Fischteich, um Earl Stambach aufzustöbern. Er war auch da. Mit einem Stock als Angelrute saß er da und wartete darauf, daß ein eingebildeter Fisch an einer Leine anbiß, an der kein Köder war. Earl war schon ziemlich blöd. Er war nur durch die vierte Klasse gekommen, weil er dem Lehrer gewaltig in den Hintern gekrochen war. Wir waren jetzt in der sechsten Klasse, und weiter als bis fünf schaffte er es immer noch nicht beim Einmaleins. Florence sagte immer, das sei so, weil die Stambachs so viele Kinder hätten und keines von ihnen genug zu essen hätte, und so sei Earls Gehirn verhungert. Mir war es ziemlich wurscht, warum er dämlich war, ich war zu sehr mit meinem Haß gegen ihn beschäftigt. Er verpetzte mich ständig in der Schule, weil ich diese oder jene Regel durchbrach. Das letzte Mal schickte man mich in Mr. Beavers Büro, weil ich aus dem Materialraum Tafeln geklaut hatte. Das war genau eine Woche vor Schulschluß, und fast wär ich deswegen nicht durch die fünfte Klasse gekommen. Earl war vielleicht dumm, aber er lernte zu überleben, und er lernte auf meine Kosten, das scheinheilige Wiesel.

Earl hörte uns kommen und sah auf. Ein Schatten von Bestürztheit huschte über sein Gesicht, denn er muß gedacht haben, ich würde bestimmt mit der Peitsche auf ihn

losgehen. So lächelte ich aber nur und sagte: »Hallo, Earl, hallo, fängst du was?«

»Nein, aber ein Riesenviech hat gerade vor fünf Minuten angebissen. Es muß ein Thunfisch gewesen sein, denn er war bestimmt groß.«

»Ach, wirklich? Du mußt ein talentierter Fischer sein.«

Earl kicherte, und sein linkes Auge zuckte. Er wußte nicht, was er daraus machen sollte.

»Earl, ich hab darüber nachgedacht, daß wir aufhören sollten, uns gegenseitig zu ärgern. Du weißt ja, ich hasse es, wenn du mich bespitzelst, und ich weiß, du haßt es, wenn ich wütend auf dich werde und dir nach der Schule auf dem Nachhauseweg auflauere. Warum schließen wir nicht einen Waffenstillstand und sind Freunde? Ich verprügle dich nicht mehr, wenn du mich nicht mehr verpetzt, sobald wir wieder in der Schule sind.«

»Klar, Molly, klar. Ich hätte es gern, wenn wir Freunde wären, und ich schwöre auf einem Berg von Bibeln, daß ich dich nie wieder verpetze.«

»Na fein, ich hab dir auch ein kleines Geschenk mitgebracht, um es rechtsgültig zu machen. Ich hab sie gerade bei Mrs. Hershener gekauft, weil ich weiß, daß du Rosinen magst.«

»Danke, also vielen Dank!« Earl schnappte sich die Rosinenschachtel, riß runter, was vom Deckel übrig geblieben war, öffnete den Mund, hielt die Schachtel darüber und schluckte mit einemmal den halben Inhalt hinunter. Leroy fing an zu lachen. Ich packte seinen linken Arm und kniff ihn so, daß es eine Apfelsine zerquetscht hätte: »Du hältst den Mund, oder ich hau dir den Hintern voll«, zischte ich.

»Da mach ich mir keine Sorgen, Molly, ich werd schon nicht lachen.«

»Worüber redet ihr zwei?«

»Oh, wir haben nur gerade festgestellt, wie schnell du ißt, Earl. Wir haben noch nie jemanden gesehen, der so schnell essen kann. Du mußt wirklich der schnellste Esser in ganz York County sein. Ich wette, du schaffst den Rest der Schachtel in einer halben Sekunde. Meinst du nicht, Leroy?«

»Ja, Earl Stambach hat wirklich was drauf. Er ist sogar schneller als mein alter Herr.«

Earl schwoll gleichsam an unter all diesen Lobpreisungen, und er plusterte sich auf. »Oh, ich schaff's sogar in weniger als einer halben, paß mal auf.« Ein gewaltiges Schlucken, und die Sunmaid-Rosinenschachtel flog in hohem Bogen in den Teich. Earl strahlte und fühlte sich ganz groß.

»Earl, wie haben denn die Rosinen geschmeckt?«